

# Namnhofer Nachrichten

Nr. 8.

Sonntag, den 18. Januar 1914.

25. Jahrgang.

## Der Kaiser warnt den Prinzen Wied. Das albanische Abenteuer.

Berlin, 16. Januar.  
Ein manchmal in Hofangelegenheiten gut unterrichtetes nationales Berliner Blatt will wissen, daß der Kaiser gelegentlich mehrfacher Unterredungen mit dem Prinzen Wilhelm zu Wied diesen von dem albanischen Abenteuer in eindringlichen Worten abgeraten habe. Der Kaiser hat sich auch anderen Persönlichkeiten gegenüber durchaus scharfsprechend über die Aussichten des Prinzen zu Wied in Albanien ausgesprochen. Das Schicksal des Fürstenpaares in Albanien wird — falls nicht eine unerwartete Wendung eintritt — an unferen sonstigen maßgebenden Stellen als wenig hoffnungsvoll angesehen. Die persönliche Lebensgefährtin des Prinzen und seine Familie wird zweifellos als vorliegend erachtet, da das Vorhandensein einer großen Anzahl albanischer Fanatiker, die in einer Ermordung des Prinzen eine nationale Heldentat sehen würden, auf Grund zuverlässiger Nachrichten feststeht. Der Prinz hat die Warnungen des Kaisers und anderer wohlmeinender Ratgeber damit zu beschwichtigen gesucht, daß er sich als Vollstrecker einer Kulturmission in dem in der Zivilisation so weit zurückgebliebenen Land bezeichne. Man sieht in eingeweihten Kreisen die Gemahlin des Fürsten als begeistert Anhängerin dieses Gedankens an, die nur darauf brennt, das Kulturwerk in Albanien zu beginnen.

## Englisches Unterseeboot gesunken.

London, 16. Januar.  
Das englische Unterseeboot „A 7“ ist bei Plymouth gesunken. Es besteht wenig Hoffnung, die Mannschaft zu retten. Die Besatzung beträgt 11 Mann.

## Waffengebrauch des Militärs.

Berlin, 16. Januar.  
Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, ist von seiten der fortschrittlichen Volkspartei im Reichstage die Anregung zu einem Initiativantrag ausgegangen, der einen Gehörswort über den Waffengebrauch des Militärs und seine Vollzugsbefugnisse anstrebt. Durch die Übernahme des Artikels 88 der preussischen Verfassung und des preussischen Gesetzes über den militärischen Waffengebrauch vom Jahre 1897 soll die ganze Frage einer reichsgesetzlichen Regelung erfahren. Der Antrag ist bereits ausgearbeitet, und sowohl von nationalliberaler wie von Zentrumseite ist die Bereitwilligkeit ausgesprochen worden, ihn als gemeinsamen Initiativantrag der drei Mittelparteien einzubringen.

## Früherverklärung für alle Steuererklärungen bis Ende Januar.

Berlin, 16. Januar.  
In Bezug auf die Abgabe der Vermögenserklärung zum Behrbeitrag ist die preussische Regierung den Steuerzahlern bereits entgegengekommen und hat die ursprünglich auf den 20. Januar festgesetzte Frist bis zum 31. Januar verlängert. Es lag daher nahe, daß gleiche Wünsche auch bezüglich der Einkommensteuererklärung laut wurden.  
Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht einen Erlass des preussischen Finanzministers, daß die Frist für die Abgabe der Steuererklärungen zum Behrbeitrag, zur preussischen Einkommensteuer und zur preussischen Ergänzungsteuer gleichmäßig bis zum 31. Januar verlängert sei.

## Drückende Fesseln.

Roman von F. v. Schmid-Riesemann. 36  
„So, also schlagst Du mich?“ zetzte Frau Ellg.  
„Verdient hättest Du es.“ fuhr Rembert mit erhöhtener Stimme fort. Seine Hand, welche triumphal die Lehne seines Stuhles umspannte, zitterte heftig, er tat sich jedoch einen ungeheuren Zwang an. „Deine verkehrten, häßlichen Reden können Frauenlein Weidern weder treffen noch kränken; ich rate Dir aber, in meiner Gegenwart nie mehr in einer so unzüchtigen Weise von dieser jungen Dame, welche ich und alle, die sie kennen, hochschätzen, zu reden.“  
„Du hast mir nichts zu verbieten“, kreischte Frau Ellg.  
Es war gut, daß in diesem Moment der kleine Klaus ins Zimmer trippelte, auf seinen Vater zeigte und dessen Arie umhakte, sonst wäre die Szene sicher noch häßlicher geworden. Rembert nahm seinen Sohn in seine Arme und presste ihn an sich.  
„Papa — wie Dein Herz klopft.“ sagte der kleine, allfuge Bursche.  
Rembert verlieh ohne seine Frau, welche beim Anblick ihres Sohnes unwillkürlich verstummt war, eines weiteren Wortes zu würdigen, mit dem Kinde auf dem Arm das Zimmer.  
Frau Ellg wollte ihm nachsitzen, sank aber stöhnend auf den breiten, ledergepolsterten Divan, welcher eine Schmalwand des Speisezimmers einnahm. Die Morphiumwirkung war vorüber, die Apathie schlug ihre lässigen Schwingen um die unglückliche Frau, die den einzigen Weg zum Menschenglück nicht kannte, der Weg, welchen selbstlose Liebe wandelt.  
Der Tag war außerordentlich schön. Gesina atmete auf, als die Sonnenstrahlen endlich schräger fielen und die Luft ein wenig frischer ward.  
Tante Amata war den ganzen Tag mit dem Einkochen von Beeren beschäftigt, Gesina hatte ihr dabei geholfen, nun band sie ihre Jacke ab und trat auf die Veranda hinaus. Onkel Albrechts bequemer Korbsessel ludte zu einem mäßigen Vortischhändchen.  
Gesina hatte ihren Onkel heute kaum gesehen, er war bei der Regenwand, ant. Da kam er eben über den Hof ge-

Mit diesem Entschluß ist die preussische Regierung fraglos in erster Linie den Gewerbetreibenden mit mittlerem und kleinem Vermögen entgegengekommen. Ähnliche Bestrebungen, eine Fristverlängerung herbeizuführen, sind übrigens auch in einer ganzen Reihe von Bundesstaaten im Gange.

## Ein Zubernkonflikt von 1903.

Berlin, 16. Januar.  
Die Urteile des Kriegs- bzw. Oberkriegsgerichts in Straßburg gegen Oberst v. Reuter und Leutnant Schwab sowie gegen Leutnant v. Forstner haben infolge des Verzichts der Gerichtsherren auf Einlegung eines Rechtsmittels nunmehr Rechtskraft erlangt.

Gleichzeitig veröffentlicht die Regierung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ einen langen Bericht des Garnisonkommandos in Zabern aus dem Jahre 1903, um der Behauptung entgegenzutreten, daß die Zulassung der Verbände in Zabern lediglich bestimmten dort in Garnison befindlichen militärischen Persönlichkeiten zur Last zu legen sei. Auch damals kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Zivil und Militär, als ein Unteroffizier E. vom Regiment Nr. 99 einen Matrosenartilleristen wegen Wilderei schießen zur Wache bringen wollte. Es fielen Steinwürfe aus der Menge, und die Wache der Schloßkaserne mußte eingreifen. Der Bericht bemerkt dazu: „Bei jeder — auch der gefährlichsten — Gelegenheit wurde nun vom „Zaberner Anzeiger“ unter dem Schein, das angeblich durch den Vorfall A. geführte gute Verhältnis zwischen Zivil und Militär in Zabern wieder herzustellen zu wollen, weiter gegen E. und die Militärbehörde gehet.“ Auch vor 1903 ist es in Zabern schon zu Heitereien gekommen, denn der Regimentsbericht sagt weiter: „Aus den Tatsachen geht hervor, daß

1. die seit Herbst 1901 zwischen Unteroffizieren und einem verdammt kleinen Teil der Bevölkerung Zaberns, und zwar einer bestimmten Sorte halbwächtiger Burken mit nicht ganz einwandfreiem Vorkommen, vorgekommenen Reibungen ausnahmslos von den Zivilisten provoziert, ja zum Teil sogar durch direkte Erregung herbeigeführt sind.
  2. die angeführten Vorfälle von Tötlichkeiten zwischen Zivilisten und Unteroffizieren auf die Gehäuftheit des „Zaberner Anzeigers“ gegen den Unteroffizier E. zurückzuführen sind.
  3. von einer Mißstimmung zwischen Militär und der eigentlichen Bürgerschaft aber absolut keine Rede sein kann.
- Die Regierung läßt zu diesem Bericht des Garnisonkommandos in der „Nordd. Allgem. Ztg.“ am Schluß erklären: „Aus Vorstehendem ergibt sich unmissverständlich, daß sich in Zabern seit dem Jahre 1903 zum mindesten an dem System nichts geändert hat, das bei der Erregung solcher Unruhen befolgt wird.“

## Hof- und Personalmeldungen.

Auf dem diesjährigen Fest vom hohen Orden vom Schwarzen Adler nahm der Kaiser als Souverän und Oberhaupt des Ordens mit den anwesenden kapitularfähigen Ritters im königlichen Schloß zu Berlin die feierliche Investitur des Prinzen Friedrich Leopold (Sohn) von Preußen, des Prinzen Heinrich von Anvers, des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg sowie des Fürsten zu Dohna-Schlobitten, des Generals der Infanterie und Generalinspektors der 8. Armeeinspektion v. Klud, des Generals der Infanterie und Generaladjutanten v. Löwenfeld und des Generals der Infanterie a. D. Freiherrn v. Scheffer-Bondel vor.  
Die preussischen Landtagspräsidenten wurden vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen und dann auch der Kaiserin vorgestellt. Der Kaiser gab seiner Genugtuung Ausdruck, die ihm schon bekannten Herren wieder als Präsidenten des Abgeordnetenhauses begrüßen zu können. Besonders Interesse befeuerte der Monarch für die durch

die Sturmfluten an der Ostsee herbeigeführte Notlage, zu deren Bekämpfung bekanntlich seitens des Ministeriums bereits ein Rettungsgeleit angeordnet worden ist.

Der Herr Ernst August v. Braunschweig ist am Freitag vormittag zu seinem ersten offiziellen Besuch nach seiner Thronbesteigung in Berlin eingetroffen. Auf dem Bahnhof fand großer Empfang statt, zu dem der Kaiser mit sämtlichen Prinzen und den Söhnen der Militär- und Zivilbehörden erschienen war. Auch eine Ehrenkompanie hatte dort Aufstellung genommen. Die Begrüßung zwischen dem Kaiser und seinem fürstlichen Schwiegerjohn war eine sehr herzliche.

Der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Graf Wedel, ist in Berlin eingetroffen und am Freitag vom Kaiser in Audienz empfangen worden.

Die Königin von Griechenland wird mit dem Kronprinzen Georg zur Teilnahme an den Kaisergeburtstagsfeierlichkeiten nach Berlin kommen.

Der König von Serbien ist seit zwei Tagen nicht unbedeutend erkrankt. Er erlitt einen schweren Ohnmachtisanfall, von dem er sich noch nicht wieder erholt hat.

## Albanien und Albanier.

Land und Leute der jüngsten Republik.  
Was eigentlich die Großmächte sich gedacht haben, als sie das neue Fürstentum Albanien schufen, steht noch nicht fest. Vermutlich gar nichts; denn wenn sie sich etwas gedacht hätten, so hätte es doch nur das eine sein können: wir sind mit unseren Ratschlägen auf der Balkanhalbinsel bisher immer so schlecht gefahren, daß wir am besten keine neuen Ratschläge mehr erteilen. Es ist wahr- scheinlich im Kongert der Mächte so gewesen, wie es in diplomatischen Dingen öfters geht. Irrenbeiner wirft die „Aber“ hinein, daß man Albanien, das einen Kampfsel zwischen Griechenland und Serbien abgeben könnte, am besten neutralisieren, das man es zu einem Pufferstaat machen sollte. Und da von den anderen, sagen wir England, Frankreich, Rußland usw., keiner ein direktes Interesse daran hat, so sagt keiner Nein, sondern alle sagen: man könnte es so machen. Und so wird aus einer hingeworfenen Anregung der Staat Albanien.

Ein näheres Interesse haben nur die beiden Großmächte Österreich und Italien. Das eine wünscht, daß Griechenland nicht so mächtig werde, das andere hat dieselben Gefühle gegenüber Serbien. Im übrigen, an Albanien selbst liegt weder Österreich noch Italien etwas, keine der beiden Mächte will das Land annectieren. Es ist aber eine sehr törichte und unfruchtbare Politik, die nur darauf beruht, daß man einem anderen etwas nicht gönnt. Diese Politik hat stets Schiffsbruch gelitten.

Albanien befindet sich heute in demselben Stande wie zur alten Zeit lange vor Christi Geburt: eine sehr niedrigstehende Bauernwirtschaft, von der das Volk lebt, und von der es an einige Stammeshäuptlinge gibt. Die Stämme, Kallaberen und Mirditen usw., haben manchmal Fehden miteinander, die auf Raubereien und Rachegefühlen beruhen; aus denen, die in solchen Fehden die Führung übernehmen, hat sich eine Art Adel entwickelt. Das war schon zur Zeit des Beloponnesischen Krieges (431 bis 404 v. Chr.) so. Es ist ein Stück Welt in der zivilisierten Europa. Das Land ist rau, gebirgig, fumpfig, wenig fruchtbar. Scharre Freilands, wie des Aharon und des Stur, machten auf die Griechen, als diese die Küste ein wenig kolonisierten, einen solchen Eindruck, daß sie den Eingang zur Unterwelt dorthin verlegten. Von der griechischen Kultur, vom römischen Einfluß, vom byzantinischen Reiche haben diese Völker nichts angenommen. Sie sprechen eine Sprache, die mit keiner der Nachbar Sprachen irgendwie verdammt ist, also sicher noch die Ursprache ihrer Vorfahren. Eine Literatur gibt es nicht, kein Werk ist bisher in albanischer Sprache gedruckt worden. Von der modernen Kultur haben sie weiter nichts angenommen als das Schießpulver! Zur Lückenseit

Schritten in seiner hellen Leinwand und dem verköhlten Filz, der einmal grün gewesen, auf dem grauen Haupt, das er noch so aufrecht trug, wie einer der Jünglinge. Und seine Jägerangen hatten auch noch ihren schwarzen Glanz.  
Gesina erhob sich schnell und eilte dem alten Herrn entgegen. „Guten Abend, Onkel, ich glaube, ich habe Dich heute noch gar nicht ordentlich begrüßt.“  
Tante bei ihr ihm ihren Mund zum Auf.  
Er nahm ihren blonden Kopf zwischen seine Hände, blickte sie liebevoll an und küßte sie dann zart auf die Stirn.  
„Die Rippen, Kind, die bleiben für den Bräutigam,“ sagte er scherzend.  
„Ach, Onkel!“ — Gesina lachte hell auf — „immer noch die alte Geschichte, ich fürchte, Du und Tante, Ihr beide wollt mich je eher, desto lieber los werden. Aber den Gefallen tue ich Euch nicht — ich denke gar nicht daran zu heiraten.“  
„Bist der rechte kommt.“  
„Ach Gott, weiß man es denn, daß es der Rechte ist?“  
„Das sagt einer jeden das eigene Herz.“  
Tante Amata erschien und fragte, ob sie ihrem Bruder Fruchtsalmonade bringen solle, auch liege ein Brief aus Haldburg in Wohnzimmer.  
Gesina holte eifrig das Schreiben, welches Onkel Albrecht durchschlag, worauf er ganz ärgerlich sagte: „Da haben wir nun den Tee — gerade jetzt, wo ich die zweijährigen Bretter so dringend brauche, stellt mir der Rembert einen zu fernem Lieferungsstermin. Daran ist der Haldburgische Sägemüller schuld, die Sache muß schleunigst reguliert werden. Du könntest mit einem Gefallen tun, liebe Gesina.“  
„Sehr gern, Onkel.“  
„Also, dann sattle mal Dein Kadelroß und fliege nach Haldburg. Der Rad ist es Dir eine Kleinigkeit. Der Kutser ist mit den beiden Brauten zur Stadt gefahren, nach der Schneiderin, da meine gute Schwester den Drang läßt, ihren äußeren Menschen zu modernisieren — und dem Stallknecht vertraue ich ungern eines der jüngeren Pferde an. Außerdem duibst die Dreitergeschichte keinen Aufschub, also rade nach Haldburg, Kind, gib dort nur einfach meinen Brief ab, wenn Du keine Lust dazu hast, Frau Ellg's lebenswürdige Gesellschaft zu genießen.“

Nein, dazu hatte Gesina entschieden keine Lust, das sagt sie sich, als sie, zehn Minuten später, auf der Landstraße im raschen Tempo dahinfuhr, sie war eine sichere und graziöse Radlerin und nahm sich im Sportkleid, dem schwarzen, luftreinen Rock, der weißen, mit Stickeren besetzten Haubitze und dem englischen, schwarzen Strohhut mit breitem, weißem Bande, sehr schick aus. Trotz der herrschenden Hitze sah man an den Stoppsfeldern, daß der Herbst im Anzuge; über ein Kleines ist der kurze nordische Sommertraum vorüber — die Ästern blühen auf den Gartenbeeten, und die Ebereschendämme schaukeln sich mit breisenden roten Wäffeln. Gesina radelte so schnell, daß sie nicht zu denken vermochte. — Es ist ja ein gewisser Vorzug dieses Sports, daß man während seiner Ausübung nicht zu denken braucht, weil man abgelenkt ist, auf den Weg zu achten. Doch ein paar Worte — die, welche Onkel Albrecht vorhin gesprochen, gingen bei der schnellen Fahrt Gesina unauffhörlich durch den Sinn: „Das sagt einer jeden das eigene Herz.“ Darf man aber dieser Sprache immer und unter allen Verhältnissen willig Gehör schenken? Auch man nicht oft den Lockenden, sich an kein Gebot lehrenden Stimmen widerstehen? Einen schweren Kampf ausfechten, bis jeder Schritte, beidende Haut erfordern? Ein eigentümliches Wohlgefühl durchdrang Gesina — und doch — war nicht in ihrem Herzen bereits alles tot? Was bewegte sie in letzter Zeit, raubte ihr die Ruhe des Handelns, hieß sie einsame Feld- und Waldwege aufsuchen, um auf irgend einem idyllischen Plätzchen stundenlang zu träumen? Was trieb ihr oft das Blut heiß in die Wangen und folglicht wieder zurück zum Herzen? Was es die Abnung von sommerlichem Glück — das dem entpfecht, daß sie sich erhebt, ein Glück, abweichend von gewöhnlicher Form, sich ihr in einer ungekannten Offenbarung naheid und die Tiefen ihrer Seele aufrüttelnd. Nun radelt Gesina durch die Tannenkomnung, an welche sich der Haldburgische Park schließt und biegt dann in einen der glatten, wohlgepflegten Wege ein, welche am Teich vorüber, auf das Herrenhaus zuführen. —  
Es war um die sechste Abendstunde. Rembert hatte nach der unerquicklichen Auseinandersetzung mit seiner Frau sein Gewehr über die Schulter geworfen und war in den Wald gegangen. 207/20

Gratis!  
Frau.  
G.  
mann.  
rsdorf  
C. Steyer.  
ffentliche  
LLmusik.  
Flämig.